



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Die Anfänge Ludwigs XIII.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Selten hat das Verschwinden einer Persönlichkeit die Lage der Staatenwelt so auf einen Schlag verwandelt wie der Tod Heinrichs IV. Er hinterließ sein Reich einem 9jährigen Knaben und als Regentin eine Italienerin, Maria Medici, die für die nationale Politik des Landes, das sie beherrschen sollte, ein wahres Verständnis niemals gewinnen konnte. Frankreich wurde das Opfer zuerst von italienischen Abenteurern, dann von unfähigen und selbstsüchtigen Grandseigneurs. An Fortsetzung der Pläne Heinrichs, selbst wenn man sie gekannt hätte, dachte niemand und konnte man nicht denken. Aber seine Politik wurde nicht nur aufgegeben, sie wurde verleugnet. Frankreich, geleitet teils von Furcht, teils von konfessionellen Vorurteilen, verband sich aufs engste mit Spanien, der junge König heiratete eine spanische Prinzessin. Das Haus Österreich hatte freie Bahn in beiden Linien.

Indessen zog sich in Deutschland das Gewitter zusammen. In Böhmen, in Ungarn und Österreich brach der Aufstand aus, der Kurfürst von der Pfalz nahm die böhmische Krone an, ein Teil der deutschen Protestanten machte sich bereit zum Kampf. Die Aussichten des erlauchten Erzhauses standen schlecht. Aber die Gefahr wurde überwunden, nicht zum wenigsten dank dem festen Zusammenhalten der spanischen und der deutschen Linie und dem Beistand, den Spanien lieh. Die Kurfürsten blieben in der Kaiserwahl des Jahres 1619 dem Hause Habsburg treu, sie wählten Ferdinand II., der Pfälzer verlor in der Schlacht am Weißen Berge das Spiel, die spanisch-katholischen Waffen beherrschten bald ganz Süddeutschland, sie drangen nach Norden vor, bis an die Weser, an die Elbe, an die Ostsee. Die Welt schien spanisch-österreichisch und katholisch werden zu sollen.

Die französische Politik hat dem nicht bloß untätig zugehört, sie hat die österreichische Sache zu Anfang sogar

diplomatisch unterstützt. Es war ja die katholische Sache, und im Rate der Königin-Regentin hatten die Jesuiten und ihr Anhang, die Partei der „Devoten“, das entscheidende Wort. Mit der Zeit freilich wurde man in Paris doch bedenklich. Auch der Blinde fühlte es mit dem Stock, was es für Frankreichs Zukunft bedeutete, daß spanische Truppen von Mailand über Graubünden und Tirol ungehindert nach Süddeutschland gelangten, einer andern spanischen Armee, die von Belgien und Luxemburg her vorging, die Hand reichten und die Pfalz besetzten; daß der Kaiser seinem spanischen Vetter als Lohn für die Hilfe in geheimem Vertrag im voraus das Elsaß versprochen hatte. Nimmt man hinzu, daß in dem wieder aufgelebten Kriege Spaniens gegen Holland den Holländern der Atem auszugehen begann, daß dagegen Spanien mit seiner großen Flotte den Ozean beherrschte, während Frankreich nicht ein einziges Kriegsschiff besaß — die englische Marine zählte damals noch nicht —, so sieht man es wohl: Frankreich war eingekreist und sein Schicksal besiegelt, wenn in Deutschland der letzte Widerstand niedergeworfen war. Gegenüber solcher Übermacht hörte auch für die französische Krone jede freie Bewegung auf, sie war von der spanischen ein für allemal abhängig.

Da dämmerte denn auch den wenig fähigen Ministern, die in Paris die Geschäfte führten, allmählich die Einsicht, daß man etwas tun müsse. Die öffentliche Meinung war erwacht, die Partei der „Politiker“ oder „guten Franzosen“, wie sie sich nannte, die alte Partei Heinrichs IV., die ihn erhoben hatte und seine Überlieferungen hütete, regte sich wieder, Flugschriften erschienen, die die Regierenden mit Vorwürfen überhäufte und ein entschlossenes Vorgehen, ein Kriegsbündnis mit den Protestanten ohne Rücksicht auf den Glauben forderten.

Die Regierung Ludwigs XIII. — der König zählte erst 23 Jahre — machte auch Anstalten in dieser Richtung, sie zahlte den Holländern jährliche Subsidien, um den Krieg dort nicht erlöschen zu lassen. Eine Politik von großem Zug aber war von ihr nicht zu erwarten, wenn nicht ein Staats-

mann von entsprechendem Format an ihre Spitze trat. Der Mann war da, sein Einfluß war im stillen schon wirksam. Im August 1624 wurde er zum leitenden Minister ernannt: der Kardinal Herzog von Richelieu.

Was dieser eine Mann für die gesamte Entwicklung des französischen Staates und der französischen Nation bedeutet, ist mit wenigen Worten nicht zu sagen. Unter allen schöpferischen Staatsmännern der neueren Zeit ist wohl nur einer, mit dem er sich in der Wirkung auf sein Volk vergleichen ließe, Bismarck, mit dem er auch in vielem einzelnen, in Charakter und Stellung, mancherlei überraschende Ähnlichkeiten aufweist. Aber Richelieus Wirkung auf Zeit und Nachwelt geht über das Gebiet doch weit hinaus, auf dem Bismarck groß war. Er ist Staatsmann nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wo man nur an die Arbeit in Regierung und Verwaltung, Krieg und Diplomatie denkt. Richelieu hat auch dem geistigen Leben, der Sprache, der Literatur seiner Zeit wichtige und dauernde Antriebe gegeben. Er selbst war Redner und Schriftsteller von ausgeprägter Individualität und hohem Rang. Durch Schärfe des Ausdrucks und methodische Ordnung der Gedanken in Wort und Schrift überragte er seine Zeitgenossen, einer der ersten, bei dem man die seitdem sprichwörtlich gewordenen Eigenschaften des französischen Stils, Präzision und Klarheit, vorherrschend findet. Daß die französische Schriftsprache, noch in den Kinderschuhen ihrer Entwicklung steckend, einer bewußten Pflege bedürfe, hat er erkannt, zu diesem Zweck die Akademie (1635) geschaffen und ihr die Aufgabe gestellt, in einem Wörterbuch die Regeln des sprachlich Richtigen festzustellen. Auch der Ehrgeiz des Dichters war ihm nicht fremd. Er entwarf Dramen, mit deren Ausarbeitung er fünf Poeten beschäftigte. Der große Corneille war unter ihnen. Das waren nicht nur Launen eines vornehmen Dilettanten, ein hoher politischer Gedanke leitete auch diese Bemühungen: die Befreiung des französischen Geistes von der Herrschaft fremder Vorbilder, von italienischen und vor allem von spanischen Einflüssen war das Ziel. Frankreich sollte sich auf sich selbst besinnen und für den Ausdruck seines